

KUNST UND ERZIEHUNG

DIE ANFÄNGE DER KUNST

VON CORNELIUS GURLITT

Man beachte das Kind. Es kriecht mit ungelenker Hand Linien, die gänzlich ohne Beziehung zu einem Naturgegenstande zu sein scheinen. Zum mindesten vermag ein anderer nicht zu erkennen, daß sie etwas darstellen sollen. Das Kind selbst erkennt schon am nächsten Tage nicht, was es dargestellt hat. Im Augenblicke des Kritzels aber sagt es mit voller Entschiedenheit und sichtlicher Befriedigung, daß die Linien das oder jenes »sind«. Seine Einbildungskraft sieht in den Strichen den Gegenstand, an den es beim Herstellen dachte. □

Das Kind schreitet fort: Es zeichnet einen Mann. Man hat mit großer Sorgfalt diese ersten Versuche beobachtet. Das Bemühen des Erwachsenen, das Kind zu veranlassen, einen bestimmten Mann, etwa den Vater zu zeichnen, wird stets vergeblich sein. Das Kind zeichnet nicht einen einzelnen Gegenstand aus der Natur, sondern das, was es sich als Erkennungsform einer Gruppe von Gegenständen merkte, also die Merkmale. Es ist nicht befähigt, seine Zeichnung mit dem ihm vor Augen stehenden Gegenstande zu vergleichen, sondern zeichnet gewissermaßen mit nach innen gerichtetem Gesicht, das heißt, das, was es von dem Gegenstande weiß, unbekümmert um das, was zufällig vor ihm steht. Vom Manne zeichnet es zunächst nur das, was ihm auffällt: den Kopf, die Augen, die Nase, den Mund. Vom Körper hat es meist eine sehr ungenügende Vorstellung. Vielfach wird man finden, daß das Gedächtnis das Kind so sehr verläßt, daß es die wichtigsten Teile fortläßt: Körper ohne Arme, Arme ohne Hände, Beine ohne Füße sind keine Seltenheit. Es zeigt sich hier, wie in so vielen anderen Dingen, daß das Sammeln der Erfahrungen, das klare Aneinanderreihen tatsächlich gemachter Beobachtungen, die auf den Gegenstand zu richtende stetige Aufmerksamkeit nicht ohne große Anstrengung zu erlangen ist. Das Kind zeichnet immer wieder dieselbe fehlerhafte Gestalt, statt an einer fortzuarbeiten, bis sie zu einer gewissen Vollendung gelangte. □

Dabei wird man weiter bemerken, daß es nicht nur die Erfahrungen des Auges sind, die zur Verwertung kommen. Das Kind zeichnet, was es gemerkt hat, nicht bloß das, was es sah. Man wird in der Regel die Beobachtung machen, daß das Kind, obgleich es kaum je einen nackten Mann sah, diesen doch nackt zeichnet. Erst in späteren Jahren zeichnet es den Bart des Mannes, mag es auch bisher nur bärtige Männer gesehen haben. Daß es die Merkmale des Geschlechtes nicht kennt, ist nicht zu verwundern. Es zeichnet also auch nicht eigentlich den Mann, sondern den Menschen. □

Die Formen sind meist einfach. Der Kopf und der Leib als Kreis, der Kopf, als das Bemerkenswerteste, meist zu groß. Nase, Augen und Mund als Linien und Punkte, die Beine und Arme als Striche, oft ohne festen Zusammenhang mit dem Körper, felten an halbwegs richtiger Stelle angefügt. Das Ganze in jüngeren Jahren stets von vorne. Der Nabel wird vielfach angedeutet. □

Unverkennbar denkt das Kind beim Zeichnen zunächst an sich selbst. Es gibt jene Glieder wieder, die es an sich begriffen hat, für die es den Namen weiß: es gibt also Darstellungen des Erkannten. Und zwar ist ihm nicht darum zu tun, sich selbst darzustellen, sondern es erkennt nur das Gemeinsame an allen

Menschen in den an ihm selbst bewußt gewordenen Dingen: es sieht nicht das Unterscheidende, zu dem eine schärfere Beobachtung gehört, sondern nur das, was alle dem Kind sich Nahenden mit dem vom Kinde an sich selbst Beobachteten gemein haben. Das Kind sieht also in jedem Menschen zunächst nur die Art »Mensch«, der es selbst angehört, im Gegensatz etwa zu Hund oder Tisch. Das, was es zeichnet, ist nicht Darstellung eines Menschen, eines Mannes, es ist vielmehr eine Darstellung der kennzeichnenden Formen, durch die das Kind den Menschen von Hund und Tisch unterscheidet. Verhältnismäßig lange sind Kinder unfähig, die einzelnen Menschen voneinander zu unterscheiden, so daß sie zum Beispiel auf der Straße Fremde als »Papa« anrufen; das beweist, wie gering die Fähigkeit ist, das Trennende in Gestalt, Gesichtsausdruck und Kleidung zu erkennen. □

Wenn aber etwas bemerkt wird, was selbst für das Kind augenfällig neu am Menschen ist, ein stark hervortretender Gesichtsausdruck, ein dem Kinde fremdartiger Hut, eine auffallende Kleidung, so erweckt das bei dem Kinde Mißbehagen: es wendet sich erschreckt und weinend ab. Der vom Bekannten nicht zu weit in seinen Formen abweichende Mensch ist ihm also der angenehme. In ruhiger Folge will es seine Erfahrungen aneinanderreihen, sein Gedächtnisbild des Menschen als Art ausbauen: der Art, wie sie das Kind in sich ausbildete, widersprechende Erscheinungen werden als häßlich empfunden und abgelehnt. Schön ist unverkennbar dem Kinde das, was mit seinen Erfahrungsvorstellungen am besten übereinstimmt. Die Vorstellung, die das Kind von der Art Mensch, Hund, Tisch hat, umfaßt die Eigenschaften, durch die sich diese Dinge von anderen Dingen unterscheiden. Ein Negerkind wird einen Menschen, der helle Gesichtsfarbe, blondes Haar, blaue Augen, schmale Lippen, stark vorspringende Nase hat, ebenso sehr für häßlich, unangenehm, furchterregend halten, wie unsere Kinder den, der dunkle Gesichtsfarbe, wulstige Lippen und platte Nase hat. Das Schönheitsgefühl ist also sicher nicht ein solches, das sich in allen Menschen gleich entwickelt, sondern es ist das Ergebnis der an vielen verwandten Erscheinungen gemachten Beobachtungen, indem durch diese das die Art bildende hervorgehoben und als das Schöne, weil Kennzeichnende, erkannt wird. Das Kind bildet sich also eine Vorstellung vom Menschen, in der die von ihm als kennzeichnend erkannten Eigenschaften vereint sind, oder es bildet sich – um hier ein Fremdwort einzuschleichen – ein Ideal des Menschen. □

R. Voigtländer's Verlag, Leipzig □ Druck von Otto Regel, Leipzig

Für die Redaktion: Joseph Aug. Lux,
Dresden-Blasewitz, Schubertstraße 38

Geschäftsstelle für Österreich:
Buchhandlung Carl von Hölzl, Wien I/1, Operngasse 4
